

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 70 (1944)
Heft: 20

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Mamagei

Zu den wesentlichsten Aufgaben eines Papageis gehört es nachzuplappern. Aber seine Papageienseele verfügt nicht über die Fähigkeit mit Pathos das gesprochene Wort zu wiederholen. Trotzdem ist er ein Meister seines Fachs, ein Genie, ein Aristokrat unter den Vögeln. Schlimmer ist es, wenn umgekehrt der Homo sapiens den Papagei imitiert, wenn er Phrasen eines andern wiederkäut, und so zum simplen Intelligenzlakai degeneriert.

Eines Tages flatterte mir eine Einladung von Frau Bünzli ins Haus. Man hatte mir schon öfters von diesen Bünzlischen Soirees erzählt und ich brannte darauf einmal dabei zu sein, wenn es aristokratisch zugeht. Denn sie müssen wissen, daß Frau Bünzli zu der Hautevolee des Städtchens gehört, und ihre Abendunterhaltungen waren nachgeradezu das Nonplusultra. Ich erschien pünktlich, meine Frau gab den mitgebrachten Blumenstrauß ordnungsgemäß ab und wir wurden bis zum Eintreffen der übrigen Geladenen in den Salon geführt. Ich fand das überaus anständig, hatte mir doch der lange Weg ordentlich Durst gemacht. Ich schlürfte meinen Martini; zwischenhinein wurde ich mit den Ankommenden bekannt gemacht. Herr Bünzli ließ sich durch seine Frau entschuldigen, daß er nicht zum Essen erscheinen könne, da er noch geschäftlich zu tun habe. Anschließend wurde zu Nacht gegessen. Das Souper war gewürzt mit Lamentationen über den Krieg, kleine Babies, die Teuerung und ähnliches. Die Gastgeberin, die weiß was ihre Pflicht erheischt, gab sich redlich Mühe, das Gespräch in Fluss zu halten. Sie entledigte sich dieser Aufgabe auf eine allerdings etwas eigenartige Weise. Was immer sie auch vorzubringen hatte, es begann immer mit «Min Ma häd gseid» und «Myn Ma isch au der Meinig».

Dieses störte mich sehr und ich dachte, nach Hause gekommen, ernstlich darüber nach, warum eigentlich so viele Frauen immer ihren Mann im Munde führen. Nein, Frau Bünzli prä-



«Wer sig da! De Mossiö Chollet! Ig bi nid diheime, 's isch ein scho en blöde Lappi wo nume französisch cha u kei angeri Schprache. Ig rede tüscht u fertig!»

Am Mittwoch

Blut- und Leberwürste. Vielen ist dieses Gericht mit «Himmel und Erde», d. h. Apfelpüree und Kartoffelstock, eine beliebte Mahlzeit. Nationalgericht sei es den Bayern. Den Spartanern Griechenlands war es die Suppe aus Schweineblut, scharf gewürzt, namentlich mit Knoblauch. Die damals rapid sich entwickelnde Kochkunst führte namentlich bei den Römern zu gewaltigen Schlemmereien mit schier irrsinnigen Auswüchsen. Wir Menschen von heute essen selbst bei großen Tafeleien sehr bescheiden ange-sichts der «Fressleistungen» der alten Welt und des Mittelalters. Dafür haben wir aber etwas mehr Komfort auf der Tafel und Teppiche in den Speiseräumen. Orientteppiche von Vidal an der Bahnhofstraße in Zürich.

Iudiert nicht alleine so. Oefters schon habe ich Aehnliches gehört und meine Bekannten, darüber befragt, konnten diese Feststellung nur wiederholen. Im Kino kann man das hören: «Jo, gällezli nume, myn Ma meint au, üsi schwiizerisch Wucheschau cha dänn scho nüd konkurriere mit de usländische.» Oder im Konsum: «s' isch wohr, myn Ma seids au, mer brucht efangs grad doppled so viel Gäd wie früner.» Oder in der Damenriege: «Gsendlzi, das seit myn Ma au, 's Früeturne isch eifach xünder. Oder an der Stecke erhassen sie beim Vorbeigehen: «Rächt händzi, myn Ma seids au, mit dertige Tüfle i der Regierig sött me churze Prozeß mache.» So geht das überall und immer: Myn Ma häd gseid, myn Ma!

Die Frau von Heute wird also zum wandelnden Megaphon, die Meinung ihres Mannes ist ihr Alpha und Omega, und dabei existiert doch so etwas wie Frauenemanzipation — aber scheint's am falschen Ort! Anstatt selbst zu denken, liquidiert sie kurzerhand, sobald verheiratet, ihre eigene Meinung und plappert, plappert — ein echter Mamagei. Es scheint eine Wechselwirkung zwischen dem Verstande eines Mannes und einer Frau in der Ehe zu geben. Die Summe der geistigen Kapazität bleibt immer konstant, je mehr der eine Partner davon hat, desto weniger der andere. Ich frage mich, was kann nur der Grund sein für diese Mamageienkrankheit. Sind die Frauen wirklich der Meinung, man könnte ihnen irgend-eine Binsenwahrheit nicht glauben, wenn nicht im Hintergrunde ihr gescheiter Mann Wache hält, oder haben die Frauen überhaupt keine freie Meinung? Wie dem nun auch sei, es existiert nun einmal die Mamageienkrankheit und man ist versucht, die Therapie zu suchen. Mit Quarantäne, wie ich anfangs dachte, ist zwar nichts geholfen, auch Vitamin V (Verstand) ist schwierig zu applizieren, wenn die Voraussetzungen fehlen. Aber was dann, vielleicht «meine Frau meint zwar ...» Satisf!

Wirklich, wir leben in einer komischen Zeit, «my Frau häd au gseid». Karagös

*Jede Frau verlangt von den Männern
EIN GEPFLEGTES AUSSEHEN*

Darum wählt sie überall Palmolive für Männer, ohne es zu wissen

5 Gründe warum Palmolive die beliebteste Rasiercreme ist:

1. Vervielfacht sich 250 mal in Schaum.
2. Macht den Bart in einer Minute weich.
3. Bewahrt ihre cremige Fülle 10 Minuten lang auf dem Gesicht.
4. Hat starke Schaumblasen, die das Haar aufrecht halten zum Rasieren.
5. Hat, dank seinem Gehalt an Olivenöl, angenehme Nachwirkungen.

Die meisten Männer wissen, daß ihr Kinn tadellos ist, wenn sie sich mit Palmolive rasieren — sie wissen, daß das Olivenöl in Palmolive immer einen reichen, üppigen Schaum entwickelt, der den stärksten Bart weich macht. Es ist der gleiche, beruhigende Olivenölschaum, der wie eine Medizin wirkt und nach dem Rasieren diese unvergleichliche, erfrischende Nachwirkung verschafft. Das sind nur zwei der Vorteile, die Palmolive zum beliebtesten Rasierpräparat gemacht haben. Lesen Sie alle fünf!

Die Frau

Kamillenwaschungen für blondes Haar sind seit alters her beliebt. Verlangen Sie deshalb „UHU-Shampoo mit Kamillen-Extrakt“. — Beutel 30 Cts.

UHU-Shampoo

UHU AG BASEL



**Konf-
weh?
nimm
Melabon**

„Im
Merkur
kaufen wir gut
das sagte schon
meine Mutter!“

**Wie man eine
Sitzung leitet**

Von Dr. Hans Küry

Diese Broschüre hilft Ihnen Sitzung erfolgreich vorbereiten, führen und protokollieren. Fr. 1.50.
Emil Oesch, Verlag Thalwil

Zwei gute Freunde



Das ideale Festgeschenk

E. LUGINBÜHL-BÖGLI, AARBERG

Martinazzifabrik und Qualitätsspirituosen

**Hastreiter's
Kräuter-Pillen**
jod- und giftfrei gegen

KROPF

nachweisbare Erfolge

Generaldepot
E. Bolliger, Gais

Erhältlich in Apotheken



Ausflug mit Hindernissen

Maikäfer fliege,
im grünen Gras ich liege.
Sehr weit bin ich zwar nicht gekommen,
weil ich nicht «Lebewohl» genommen.
Maikäfer flieg und hol
Mir schnell 'ne Schachtel «Lebewohl»*.

* Gemeint ist natürlich das bekannte, von vielen Ärzten empfohlene Hühneraugen-Lebewohl mit druckmilderndem Filzring für die Zehen und Lebewohl-Ballenscheiben für die Fußsohle. Blechdose Fr. 1.25, erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.

Revolte im Parterre

Wohnen Sie auch im Parterre? Wenn ja, dann ziehn Sie lieber gleich um. Und erzählen Sie mir nichts von den Vorzügen des Erdgeschosses. Es heißt so, weil es verdient, in die Erde geschossen zu werden. Ich weiß: Die Kinder und die Treppen. Und die dreckigen Schuhe, die ohne Nachteile von den Kindern nicht getrennt werden können, weil die Kinder nämlich sonst gar keine Schuhe hätten. Und Kinder kombiniert mit Treppen ergeben irgendwie immer Zustände, die zu Reklamationen, freudlosen Telephonanrufern und ultimativ gehaltenen Schreiben führen.

Durch solche und ähnliche Überlegungen lassen sich Leute dazu verführen, im Parterre zu wohnen. Man sollte das nicht. Denn abgesehen davon, daß die Reklamationen, gestützt auf den Zustand des gemeinsamen Hauseinganges, ja doch eintreffen, gibt es da noch eine Menge andere Schattenseiten.

Erstens einmal geht die allgemeine Tendenz dahin, den Parterremieter als Concierge für das ganze Haus zu betrachten. Wer immer etwas für wen immer abzuliefern hat, läutet einfach im Parterre, offenbar in der Annahme, daß der dortige Türöffner weniger Elektrizität verbraucht. Nachher kann man ja immer noch reden miteinander. Daß über dem Reden das Bügeleisen Strom frischt, wenn nicht Schlimmeres, daß die angedämpften Zwiebeln verbrennen, die Inspiration für den angefangenen Artikel verloren geht, das Essen kalt wird und ganz allgemein die Zeit versiegt, sind unvermeidliche Begleiterscheinungen des Wohnens im Parterre.

Wer im Keller die Zähler ablesen will, für wen immer, verlangt vom Parterremieter, daß er ihm aufmache und ihn

begleite. Wer in der Waschküche etwas zu tun hat, wendet sich vertrauensvoll ans Parterre. Ich bin viele Wochen um halb sieben aufgestanden, um Arbeitern die Türe aufzumachen, die hinten im Hof irgend etwas renoviert. Als ich sanft antönte, man könnte vielleicht so etwas wie einen Turnus einführen, hieß es, nenie, das sei Sache des Parterremieters. Warum eigentlich?

In den letzten reich gesegneten Jahren ist noch die Verdunkelung dazugekommen. Es hieß, das Verdunkeln von Haupteingang und Treppenhaus sei Sache des Parterremieters. Und zu verdunkeln habe er um zehn Uhr. Nicht früher und nicht später. Wir dürfen also unter keinen Umständen vor zehn Uhr ins Bett. Wenn wir einmal ausgehn, was wir natürlich in unserer Stellung als Parterremieter nicht sollten, dann verdunkeln wir früher, mit dem Resultat, daß der nächste «höhere» Mieter, der kommt oder geht, wieder die Vollbeleuchtung einschaltet, weil es ja doch noch nicht zehn Uhr ist. Mit dem weiteren Resultat, daß irgendmal zwischen zehn Uhr und Mitternacht die Polizei Sturm läutet, — natürlich im Parterre —, daß unsere Kinder geweckt werden, und dann, statt zu schlafen, ein Nachtfest veranstalten. Die Buße zahlen natürlich wir.

Ich nehme an, das alles gehört zu den Berufsrisiken eines Concierges. Bloß daß dieser dafür bezahlt wird. Der unglückliche Parterremieter aber zahlt. Er zahlt soviel, wie die besseren Mieter. Aber er ist eine Art zahlender Paria.

Wir wollen das nennen.

Parterremieter aller Länder, vereinigt euch!

Kinder

sind Gaben Gottes, die ihre Empfänger aber öfters in Verlegenheit bringen.

Ich saß mit meiner Kleinen im Café. Das Liebespaar uns gegenüber harmonierte nicht ganz. Sie hatte Kopfweh, was sie durch aufgestützte Ellbogen der Welt kund tat. Er war liebesbedürftig. Den hindernden Ellbogen zum Trotz bemühte er sich, der Geliebten die Arme um den Hals zu schlingen. Meine Kleine verfolgte diese Anstrengungen mit mehr Interesse als Verständnis, denn plötzlich fragte sie überlaut: «Du Mammie, worum hebt sich der Herr am Hals vom Frölein?» Ich war blamiert.

Der alte freundliche Herr am Nachbarstisch nahm sich meiner Verlegenheit liebenswürdig an.

«So du chline Schtumpe», redete er die Kleine an, «bischt mit em Tschü-Tschü cho?»

Die Kleine blickte den Sprecher mit großen Augen an: «Muescht nöd säge Tschü-Tschü, i bi nüme so chili», erläuterte sie mit freundlicher Herablassung.

Worauf sich der kinderliebende Herr wieder seiner Kaffeetasse zuwandte.

Dann machten wir einen Besuch bei Großpapa. Tante Emmy hatte sich verlobt und der Bräutigam war aus dem Militärdienst zu Besuch gekommen. Wie ein Hündlein heftete sich die Kleine an die Fersen der geliebten Tante und des neuen, höchst interessanten Onkels. Das Brautpaar suchte sich durch allerlei vage Ausreden der unerwünschten Begleitung zu entziehen, die das Kind offenbar nicht befriedigte, denn hartnäckig fragte es in einem fort: «Wo gönd er here, was tünd er mache?» Dann war das Brautpaar plötzlich nicht mehr da. Die Kleine suchte im ganzen Haus, erfolglos.

«Hesch es nöd gseh?» erkundigte sich der Großvater, und die Kleine antwortete bekümmert: «Nei, das isch jez doch e Sach.»

«Jo, e schüligi Sach», antwortete der lebenskluge Großvater, und ließ die Kleine auf seinen Schultern die Treppe hinaufreiten.

A. W.